II.

Zur Beurteilung des Melissos.

Von

M. Offner in München.

Es ist ausgemacht, dass Melissos, der letzte Eleate, was seine Logik anbelangt, nicht im besten Rufe steht. „Dass Melissos ein Schwachkopf sei, schreibt Bäumker: Probl. der Materie p. 58 Anm. 3, ist eine fable convenue, die man dem Aristoteles nachspricht, welcher die Eleaten überhaupt nicht zu würdigen weiss und den Melissos speziell nicht unbedeutend missversteht.“ Aus der zeitlichen Unendlichkeit des Seienden habe er mit einem kühnen Sprung dessen räumliche Unendlichkeit geschlossen und dadurch sich einer groben μετάβασις εἰς ἄλλο γένος schuldig gemacht. Und in der That wirft ihm Aristoteles wiederholt mangelhafte Logik vor, so Phys. I, 3 p. 186 a 6—10, Metaphys. I, 5 p. 986 b 25 und besonders Soph. el. p. 167 b 11—20.

Darum schreibt Brandis Commentatio Eleatica, pars I p. 200 unter anderem: „atque sic potius mihi persuadeam non satis clare eum vidisse, quid intersit inter infinitatem temporis ac loci; neque iniquam Aristotelis esse reprehensionem, qui totam eius rationem ineptiorem ait, quam Parmenidis, fuisse, minusque dubitationis habere“.

Der gleichen Ansicht ist Zeller I⁴ p. 554: „Ist aber das Seiende ewig, so muss es, wie Melissus glaubt, auch unendlich sein, denn was nicht geworden ist, und nicht vergeht, das hat

weder Anfang noch Ende, und was weder Anfang noch Ende hat, das ist unendlich.“ Dazu führt er in der Anmerkung 3 das frg. 2 an, verweist auf frg. 7 und bemerkt dann: „Wenn das Seiende der Grösse nach beschränkt wäre, könnte es nicht ewig sein; warum es dies aber nicht sein könnte, dafür scheint Melissus keinen anderen Grund angegeben zu haben, als den schon angeführten, dass das Ewige unbegrenzt sein müsse, weil es sonst nicht ohne Anfang und Ende wäre.“ Es folgen dann einige Stellen aus Aristoteles, so Soph. El. c. 5 p. 167 b 13, ib. 28 p. 181 a 27; Phys. I 3 p. 186 a 10 und etliche andere, auf welche alle ich später zurückkommen werde.

Im Texte oben heisst es dann weiter: „Diese Bestimmung, durch welche sich Melissus von Parmenides entfernt, hat ihm von Aristoteles starken Tadel zugezogen [hiezuh bringt Zeller in Anm. 1 folgende Belegstellen: Met. I, 5 p. 986 b 25; Phys. I, 3 Anf., die ich gleichfalls weiter unten zu besprechen gedenke], und es lässt sich auch nicht verkennen, dass sie ihm weder an sich selbst noch durch ihre Begründung zur Empfehlung gereicht. In ihrer Begründung ist die Vermischung der zeitlichen mit der räumlichen Unendlichkeit augenfällig: Melissus hat bewiesen, dass das Seiende der Zeit nach ohne Anfang und Ende sein müsse, und er schliesst daraus, dass es keine Raumgrenze haben könne.“ [Anm. 1 hiezuh belegt die Annahme der Unendlichkeit des Seienden als einer räumlichen mit mehreren Stellen.] Und weiter folgt noch fast als nebensächliche Bemerkung, obwohl sie meines Erachtens allerdings sehr bedeutungsvoll ist: „Doch stützte er seine Behauptung auch noch durch die weitere Bemerkung, dass das Seiende nur durch das Leere begrenzt sein könnte; da es nun kein Leeres gebe, müsse es unbegrenzt sein“, den Beleg hiefür liefert Aristoteles de gen. et corr. II, 8 p. 325 a 13 ff. Wie Zeller, so urteilt auch Ueberweg (Grundriss I⁶ p. 71). „Also ungeworden und unvergänglich, hat das Seiende keinen Anfang und kein Ende, ist also unendlich (wobei freilich leicht der Sprung von der zeitlichen Unendlichkeit auf die räumliche zu erkennen ist, der wohl wesentlich dazu beigetragen hat, dem Melissus seitens des Aristoteles den Vorwurf des ungeübteren und plumpen Denkens zuzuziehen (Metaph. I, 5; Phys. I, 3).“

Etwas anders in der 7. Auflage; darüber siehe unten, wo Fr. Kerns Ansicht besprochen wird. Und ebenso, in engstem Anschluss an Zeller, auch Emminger (die vorsokrat. Philosophen nach d. Berichten d. Aristoteles p. 44 und 45).

Nicht viel anerkennender spricht sich Stölzle in seiner eingehenden Untersuchung über „Die Lehre vom Unendlichen bei Aristoteles“ hinsichtlich der Logik des Melissus als des „weniger scharfsinnigen Schülers des Parmenides“ aus, der „die Unendlichkeit des Seienden behauptete, indem er die Ewigkeit desselben als bewiesen voraussetzte und freilich falsch [Stölzle verweist hiezu in der Anm. auf de Soph. el. p. 167 c 12—20] folgernd schloss: da das Seiende, weil ungeworden und unvergänglich, weder Anfang noch Ende hat, so ist es unendlich. Er zog also aus der zeitlichen Unendlichkeit den Schluss, es sei das Seiende auch dem Raume nach unendlich.“ Und zum Schluss noch die wenig schmeichelhafte Bemerkung: „Oft wird er von A. (Aristoteles) wegen seiner einfältigen (sic!) Ansichten getadelt, so auch deshalb, weil er das Ganze unendlich nennt.“ In der Anmerkung verweist dann Stölzle auf Arist. Phys. 207 a 15—17 und des weiteren auch auf Phys. 185 a 32 ff b 1—5.

Auch Windelband in seiner „Gesch. d. alt. Philos.“ p. 158 urteilt nicht eben viel gelinder: „Melissus beweist, das Seiende sei — —, weil zeitlich, darum auch räumlich anfangs- und endlos, d. h. unendlich (ἄπειρον)“. So ist ihm denn Melissus „von geringerer Bedeutung“ und seine Lehre „erscheint als eine prinziplose Verschmelzung“, da „für seine Abweichung von Parmenides kein sachliches Motiv ersichtlich“ ist.

Strümpell (Gesch. d. griech. Philos. I) berührt ihn an zwei Stellen, widmet ihm aber an der einen nur vier, an der anderen sieben Zeilen. Und Schwegler gar nennt ihn in seiner „Gesch. d. Philos. im Umriss“ nur ein einziges Mal, um zu sagen, dass er ihn hier übergehe (1. c. Ausgabe Reclam, p. 29). In seiner „Gesch. d. griech. Philos.“ indes geht er etwas auf ihn ein, legt ihm übrigens die gleiche Argumentation bei, wie die anderen, wenngleich er mit dem Tadel etwas mehr zurückhält. Ähnlich lässt Sigwart: Gesch. d. Philos. I. p. 71 und auch Erdmann (Gesch. d. Philos. I.

p. 38) den Melissus aus der zeitlichen „sogleich auch die räumliche Unendlichkeit“ folgern.

Und wie diese urteilen auch die älteren Historiker, so Tennemann-Wendt, Brandis (cf. auch oben); dann auch Ritter I. p. 501, Prantl, Uebers. d. griech.-röm. Phil. p. 26. Stöckl, Gesch. d. Phil. p. 73 und endlich Ritter-Preller, 7. Aufl. 1888 p. 107.

Eine wesentlich günstigere Ansicht über Melissus trägt Bäumker vor in dem so eben (1890) erschienenen Buche: Das Problem der Materie in der griechischen Philosophie p. 58 an der bereits oben angezogenen Stelle. Eine eingehende Begründung dieses seines günstigen Urteils aber bietet Bäumker nicht.

Eigen ist die Stellung, welche Fr. Kern einnimmt in seiner Schrift: Zur Würdigung des Melissos von Samos, Festschrift des Stettiner Stadtgymnasiums zur 35. Versamml. deutscher Philolog. zu Stettin 1880 p. 15. Und Max Heinze zeigt sich in der siebenten Auflage des ersten Bandes von Ueberwegs Grundriss p. 76 Kerns Auffassung, wie es scheint, nicht ganz abgeneigt. Dass in dem „bekannten Schluss von der Ewigkeit des Seienden auf seine Unendlichkeit“ „ein Mangel vorliege“, steht auch für Kern fest, „aber wohl weniger in dem Inhalt der Gedanken als in der Darstellung“. Denn eine solche Verwechselung hiesse ja „sich für die simpelsten Menschengedanken unfähig zeigen“. Kern verweist dann auf frg. 8 und frg. 7, wo scheinbar ein Schluss aus der räumlichen Unendlichkeit auf die zeitliche gemacht ist, glaubt aber, dass „in Wirklichkeit die Sache vielmehr so liege, dass er keines von beiden aus dem andern gefolgert, sondern dass ihm die Trennung der beiden — als ein für sein Denken vollziehbarer Gedanken galt“. Ob damit freilich dem Melissos ein grosser Gefallen erwiesen wird, erscheint mir mindestens zweifelhaft. Denn meines Bedünkens ist es kein grosser Unterschied, ob ich sage, wie Kern l. c.: „Sein Denken konnte die Trennung der beiden, der zeitlichen und räumlichen Unendlichkeit, nicht vollziehen“, oder ob ich mit Brandis Comm. Eleat. I. p. 202 sage, er habe den Unterschied zwischen der Unendlichkeit des Raumes und der Zeit nicht klar erkannt. Ich sehe damit den alten Vorwurf nur erneuert und mich darum genötigt nach einer anderen Lösung zu suchen. Welche Stellung dann zu

dem darauffolgenden Satze: „Dass er aber den Schein eines Syllogismus erweckte, wo er ein Axiom hätte aufstellen oder den Satz durch seine Annahme der Unmöglichkeit des Leeren stützen sollen, ist allerdings eine formelle Schwäche, die ich nicht ableugnen will“ zu nehmen ist, muss sich aus der Untersuchung selbst ergeben.

Der Nächste meines Wissens, der gleichfalls mehr zu Gunsten des Melissos urteilt, ist O. Apelt in „Melissos bei Pseudo-Aristoteles“ (Neue Jahrb. f. Philologie Jahrg. 56 Bd. 133 (1886) p. 729). Nachdem er einen Ueberblick über das erste Kapitel der pseudo-aristotelischen Schrift: de Mel. Zen. Gorg. gegeben hat, führt er p. 735 aus: — „unser Autor hat bei Melissos offenbar nicht den Beweisfehler gefunden, dessen seit Aristoteles die Darsteller der Geschichte der Philosophie vielfach unseren Eleaten bezichtigen, dass er nemlich von der zeitlichen Anfangs- und Endlosigkeit ohne weiteres auf die räumliche Unendlichkeit geschlossen habe. Dass Melissos diesen Fehler, wenigstens in solcher Plumpheit nicht begangen habe, erkennen sowohl Vermehren wie Kern an.“ Apelt indes sucht „die Sache etwas bestimmter zu fassen“. „Das 7. Fragment des Melissos, das sich inhaltlich mit unserm Abschnitt deckt — Apelt meint damit l. c. p. 974 a 9/11 — insofern darin der Fortschritt des Beweises von der Ewigkeit zur Unbegrenztheit gegeben ist, schliesst mit den Worten οὐ γὰρ αἰεὶ εἶναι ἀνυστόν, ὅτι μὴ πᾶν ἐστὶ, also: was nicht πᾶν ist, ist nicht ewig, oder, um die unmittelbare Folgerung daraus zu ziehen, was ewig ist, ist πᾶν. Die Ewigkeit der Dauer und die räumliche Allheit bedingen sich gegenseitig, wie Melissos meint.“ Damit wäre aber, um gleich hier zu Apelt's Ansicht Stellung zu nehmen, der Schluss von der zeitlichen Unendlichkeit auf die räumliche im Grunde doch wieder zugegeben. Nur die Begründung, die Apelt bietet, lautet etwas anders. „Das αἰδιον nemlich umfasst die Allheit des Seienden. Wäre dem nicht so, so könnte es ja etwas geben, was nicht αἰδιον wäre.“ Das heisst, wenn ich Apelt recht verstehe: Wäre das Ewige nicht die Summe alles Seienden, sondern bliebe noch ein Teil des Seienden übrig, so wäre dieser Teil nicht ewig, wäre vergänglich. Dies aber kann nicht sein, weil alles wahrhaft Seiende, wie längst bewiesen, ein Ewiges sein muss. Also muss eben das Ewige die

Summe alles Seienden umfassen. Dieser Schluss nun ist, die Richtigkeit der Prämisse: Alles wahre Sein ist ewig, vorausgesetzt, vollkommen richtig und würde Melissos jedenfalls keinen Tadel zugezogen haben. Nun aber lässt Apelt, ähnlich wie Tannery, den Melissos aus dem Begriff der Allheit die räumliche Unendlichkeit folgern. „Was aber alles ist (alles in sich befasst), kann räumlich nicht begrenzt sein: Denn wäre es dies, so wäre es nicht alles, weil ausserhalb noch etwas sein müsste, gegen das es abgegrenzt wäre. Wie das Seiende als *ἀίδιον* keinen Anfang hat, so hat es als *πᾶν* keine räumlichen Grenzen.“ Da hat nun Apelt allerdings frg. 7, wie ich glaube, schief gefasst, indem er das Wort *ἄπειρον* ohne wirklichen Grund, lediglich unter dem unbewussten Einflusse seiner Vorgänger stehend, gleich von vornherein in räumlichem Sinne verstand, während doch frg. 7 jeden Gedanken an Räumlichkeit fernhält. So auch Tannery, *Science Hellène* p. 267. Jenes *πᾶν* braucht nur im Einklang mit dem ganzen übrigen frg. zeitlich gefasst zu werden als die Gesamtheit der zeitlichen Abfolge nach vorwärts und rückwärts, dann ergibt sich aus dem Ganzen mühelos und ohne gezwungene Deutung ein einheitlicher, ansprechender Sinn.

Indes behauptet Apelt keineswegs, dass Melissos sich dies in der hier versuchten Weise zu völliger Klarheit gebracht habe, aber offenbar liegt seiner Beweisreihe, wenn auch nicht scharf und unzweideutig herausgestellt, der Gedanke an ein solches durch die Vorstellung der Allheit vermitteltes Wechselverhältnis zwischen zeitlicher und räumlicher Unendlichkeit zu Grunde. Ist auch Ausgangspunkt und Hauptsache für ihn die zeitliche Anfangslosigkeit, so schob sich doch der Vorstellung des ewig Seienden unwillkürlich die des stetigen, den Raum erfüllenden Ganzen unter, der zufolge es keinen Punkt geben kann, von wo es anfangen könnte, weil es sonst einen Raum ausser ihm geben müsste. Hier hat Apelt das Richtige berührt, aber keineswegs klar erkannt; sonst könnte er nicht eine Bestätigung seiner Ansicht darin sehen, dass die Widerlegung der in Rede stehenden Argumentation in jener pseudo-aristotelischen Schrift p. 976 a 1 seine Auffassung des frg. 7 zur Voraussetzung habe. Denn bei genauerer Einsicht erkennt

man, dass dies keineswegs der Fall ist, dass vielmehr hier der bekannte Fehlschluss vorausgesetzt ist. Unter solchen Umständen geht es natürlich auch nicht an, aus der bezeichneten Stelle jenes Berichtes einen weiteren Erweis für dessen Zuverlässigkeit zu entnehmen, wie Apelt will. Ich habe mich über Apelt's Ansicht weiter verbreitet, weil sie dem Richtigen ziemlich nahegekommen ist, ohne aber ganz das Ziel zu erreichen, und zugleich Gelegenheit gab, auf den Wert jenes pseudo-aristotelischen Zeugnisses etwas einzugehen.

Endlich darf auch Tannery, der bedeutendste französische Historiker der griechischen Philosophie, nicht übergangen werden. In seinem 1887 erschienenen Werke: *Pour l'histoire de la Science Hellène de Thales à Empédocle* p. 264f. spricht er die Ueberzeugung aus, dass Melissos von Aristoteles und anderen Berichterstattern gründlich missverstanden worden sei. Den Grund sieht er, wie ich, in seiner Annahme der Unendlichkeit des Seienden. Da aber Tannery das Seiende des Melissos für immateriell hält — wozu man die Gegenbemerkungen Natorp's in „*Philosoph. Monatshefte*“ Jahrg. 1889 vergleichen möge — und damit dem Seienden jede Ausdehnung abspricht, so bekommt für ihn das Unendliche eine ganz andere Gestalt. Diese Art der Unendlichkeit lässt aber auch Tannery den Melissos aus der Ewigkeit erschliessen: „*De l'éternité, Mélissos conclut à l'infinitude et de l'infinitude à l'unité*“ (p. 265); aber nach ihm richtet sich Aristoteles' Tadel gegen den zweiten dieser beiden Schlüsse ib. Er wäre auch gerecht gewesen, wenn Melissos wirklich eine räumliche Unendlichkeit angenommen hätte (p. 266). Aber lediglich die Einheit und Allheit ist es, welche die Unendlichkeit, allerdings au sens abstrait (p. 266), verlangt. „*L'unité correspond à la nécessité de tenir compte, pour l'équivalence de cause à effet, de la totalité des causes et de la totalité des effets, de considérer l'état antérieur et l'état postérieur dans toute l'extension de l'univers. L'infinitude — — correspond au contraire à l'impossibilité de supposer la série des phénomènes comme limitée par l'espace*“ (p. 265) und p. 267: „*Il a pu raisonner comme suit: l'être est éternel; mais pour affirmer son éternité, il faut le concevoir dans sa totalité; or la totalité, pour lui, im-*

plique l'infinitude et l'unité.“ Denn (p. 266) „l'infinitude — — n'est que la négation de l'existence d'autres êtres; ce n'est donc qu'un synonyme de totalité pour l'ensemble des phénomènes.“ Indes bekennt Tannery doch wieder (p. 266): „le raisonnement par le quel il établissait l'infinitude se trouve singulièrement écourté dans les fragments et il est difficile d'en rétablir le véritable sens.“

An letzter Stelle endlich erwähne ich Konrad Vermehren. Er war der erste, welcher den Vorwurf des Aristoteles nicht auf jenen vermeintlichen Fehlschluss bezog, wie die anderen sämtliche, und war damit auch bislang der letzte. In seiner Untersuchung: „Die Autorschaft der dem Aristoteles zugeschriebenen Schrift: *περὶ Ξενοφάνους, περὶ Ζήνωνος, περὶ Γοργίου*.“ p. 16 Anm. 18 Jena 1861, bemerkt er in Bezug auf Arist. Phys. I, 3 p. 186 a 10 dass in ihr „Melissos nicht deshalb getadelt wird (wie denn überhaupt in keiner der beigebrachten Stellen bei Aristoteles), weil er von der Zeit auf den Raum geschlossen habe“ — soweit sein negatives Vorgehen, worin ich mit ihm voll und ganz übereinstimme — „sondern weil er den Begriff der Entstehung und Veränderung einseitig und falsch gefasst hatte“. „Denn es fasst Melissos Anfang und Ende der Entstehung seinem Begriffe von Entstehung gemäss (Vermehren verweist auf p. 974 Anfang der in Rede stehenden Schrift — allerdings ein höchst unverlässiges Zeugnis!) als räumlich und zeitlich zugleich.“ Vermehren sieht dann in frg. 7 Ende und in „ὥσπερ οὐκ ἀθρόας γενομένης μεταβολῆς“ Arist. Phys. l. c. eine Bestätigung seiner Auffassung. Einschlägigen Ortes indes wird sich diese Ansicht als nicht haltbar erweisen lassen. „Wir hüten uns gern“, schliesst dann Vermehren, „einen so auffallenden Fehler dem Melissos zuzutrauen, dessen Philosopheme auch bei der sehr lückenhaften Ueberlieferung doch für ihn eine ziemliche Consequenz im Denken ahnen lassen.“ —

Die eingehende Besprechung der verschiedenen, bisher zum Ausdruck gebrachten Ansichten hat nun ergeben, dass die Frage noch keineswegs zum Abschlusse gelangt ist, dass also eine erneute Untersuchung keineswegs a limine abzuweisen ist. Damit hoffe ich entschuldigt zu sein, wenn ich abermals die Aufmerk-

samkeit auf diese etwas spinose Frage zu lenken mir gestatte.

Wenn man diese ganze Argumentation, diesen angeblichen Schluss von der zeitlichen Unendlichkeit auf die räumliche, betrachtet, so drängt sich unwillkürlich die Empfindung auf: ein einigermaßen entwickeltes Denken kann eine derartige logische Ungeheuerlichkeit nicht erzeugen. Solch ein Schluss ist einfach zu plump, wie Prantl ihn bezeichnete, zu naiv. „Zeitliche und räumliche Existenz geradezu mit einander zu verwechseln, das heisst ja nicht eine philosophische Unklarheit sich zu Schulden kommen lassen, nicht einen logischen Fehler begehen, sondern für die simpelsten Menschengedanken sich ganz unfähig zeigen.“ cf. Kern l. c. p. 15.

Und einer solchen Argumentation sollte sich ein Mann bedient haben, der die ganze Bildung seiner Zeit in sich aufgenommen hatte, der aus der Schule der Eleaten hervorgegangen war, ein Zeit- und Ideengenosse des haarspaltenden Zeno, ein Mann, der sich der ungeteilten Hochachtung eines Heraklit erfreute (cf. Diog. L. IX, 24 bei Mullach I, 259 A. 1), gar nicht zu gedenken seiner Klugheit und seines Scharfblickes, den die bedeutenden Erfolge seiner praktischen Thätigkeit bezeugen (Diog. L. IX, 24; Plut. v. Pericl. c. 26; id. adv. Colit. c. 32; Aelian. var. hist. VII, 14 — sämtl. Angaben bei Mullach l. c.), dem schliesslich selbst Zeller (I p. 561) seine Anerkennung nicht vorenthalten konnte und den er als „einen für seine Zeit achtbaren Denker“ bezeichnete, für eine Zeit, in der das Griechentum in der höchsten geistigen Blüte stand!

Diese Erwägung allein schon könnte uns verführen, an einer entgegenstehenden Darstellung zu zweifeln, selbst einem Aristoteles Misstrauen entgegenzubringen, wären seine Angaben auch noch so klar und bündig. Zumal er ja in der Berichterstattung über die älteren Philosophen auch sonst keineswegs immer verlässlich befunden worden ist. Indessen liegen die Sachen günstiger.

Die Fragmente selber enthalten keine einzige unzweifelhafte Spur, die uns auf jenes logische Unding führen könnte.

frg. 2, worauf man sich zuerst beruft, lautet also: 'Ἀλλ' ἐπειδὴ

τὸ γενόμενον ἀρχὴν ἔχει, τὸ μὴ γενόμενον ἀρχὴν οὐκ ἔχει. τὸ δ' ἐὼν οὐ γέγονε, οὐκ ἂν ἔχοι ἀρχὴν. Ἐπεὶ δὲ τὸ φθιρόμενον τελευτὴν ἔχει· εἰ δέ τί ἐστι ἀφθαρτον, τελευτὴν οὐκ ἔχει· τὸ ἐὼν ἄρα ἀφθαρτον ἐόν, τελευτὴν οὐκ ἔχει· τὸ δὲ μήτε ἀρχὴν ἔχον μήτε τελευτὴν, ἄπειρον τυγχάνει ἐόν· ἄπειρον ἄρα τὸ ἐόν. Das andere frg. aber, diesem ähnlich, ist das 7. Es lautet: Ὅτε τοίνυν οὐκ ἐγένετο, ἔστι τι καὶ αἰεὶ ᾗ, καὶ αἰεὶ ἔσται· καὶ ἀρχὴν οὐκ ἔχει οὐδὲ τελευτὴν, ἀλλ' ἄπειρόν ἐστι. Εἰ μὲν γὰρ ἐγένετο, ἀρχὴν ἂν εἶχε· ἤρξατο γὰρ ἂν ποτε¹⁾ γινόμενον· καὶ τελευτὴν· ἐτελεύτησε γὰρ ἂν ποτε¹⁾ γινόμενον. Εἰ δὲ μήτε ἤρξατο μήτε ἐτελεύτησε, αἰεὶ τε ᾗ καὶ αἰεὶ ἔσται, οὐκ ἔχον ἀρχὴν οὐδὲ τελευτὴν. Οὐ γὰρ αἰεὶ εἶναι ἀνυστόν, ὅτι μὴ πᾶν ἐστι, was nach meiner Auffassung heisst: von keinem Ding kann man sagen, es sei ewig, wenn es nicht sich über das Ganze das Nacheinander ausdehnt, wenn es nicht in sich fasst sowohl alle zeitliche Abfolge, die vor diesem Augenblick liegt, als auch alle, die nach diesem Augenblick sein wird, also die ganze Vergangenheit und die ganze Zukunft, die diesen gegenwärtigen Moment umschliessen — d. h. mit anderen Worten: wenn es der Zeit nach beschränkt ist. Ebenso Tannery l. c. p. 266: „la permanence éternelle ne peut être attribuée qu' à la totalité de l'être, ce qui est tout à fait le point de vue moderne: la totalité des causes équivalente à la totalité des effets“. Zeller p. 554 Anm. 3 zieht ohne Grund hier ein räumliches Moment herein, wenn er erklärt: „wenn das Seiende der Grösse nach beschränkt wäre, könnte es nicht ewig sein“; ähnlich Apelt l. c. p. 736 ob; siehe auch oben. Eine unbefangene Beobachtung zeigt, dass in den vorliegenden zwei Fragmenten einzig und allein von der zeitlichen Unbegrenztheit die Rede ist. Das Wort ἄπειρος wird ebenso gut von der Zeit gebraucht, wie vom Raum, ähnlich unserem „unendlich“; man vgl. nur Arist. Phys. III 5—8; dazu Stölzle's citirte Abhandlung an verschied. Stellen; und so nicht nur bei Aristoteles, sondern allgemein cf. Pape: Griech. Wörterb. I s. v., Stephanus t. II. s. v. — Bei dieser Zweiseitigkeit ist es dann natürlich not-

¹⁾ Zu ποτε bemerkt Simpl. fr. 23b καὶ ὅτι μὲν τὸ ποτε χρονικόν ἐστι, δῆλον.

wendig, dass im Fall einer möglichen Zweideutigkeit der entsprechende erklärende Begriff hinzutritt; aber auch wenn die Deutlichkeit einen solchen nicht absolut erfordern würde, kann er hinzutreten des Gegensatzes wegen, so in frg. 8: Ἄλλ' ὥσπερ ἐστὶν αἰεὶ, οὕτω καὶ τὸ μέγεθος ἄπειρον αἰεὶ χρὴ εἶναι, worauf auch Kern l. c. p. 15 hinweist, während bei klarem Verhältnis ἄπειρον allein schon genügt, um gegenüber der zeitlichen Unendlichkeit die räumliche zu bezeichnen, ganz wie im Deutschen, sobald „Ewigkeit“ und „Unendlichkeit“ sich gegenüberstehen; so in frg. 9: Ἀρχὴν δὲ καὶ τέλος ἔχον, οὐδὲν οὔτε ἀτὸδιον οὔτε ἄπειρόν ἐστι und frg. 11: Οὕτως οὖν ἀτὸδιόν ἐστι καὶ ἄπειρον καὶ ἐν κτλ. Sehr bezeichnend ist ferner, was Kern l. c. p. 15 bemerkt: „Aehnlich (nur die Sache von der anderen Seite betrachtet) der Schluss von frg. 7, in welchem gerade auch der bedenkliche Syllogismus vorkommt: οὐ γὰρ αἰεὶ εἶναι ἀνυστόν, ὅτι μὴ πᾶν ἐστι. Was ewig sein soll, kann räumlich keine Grenze haben, und nur das Ganze, das alles in sich schliessende Sein kann auf Ewigkeit Anspruch machen. So könnte man denn auch sagen, Melissos habe aus der Unendlichkeit die Ewigkeit gefolgert.“ Die Fragmente also, in diesem Sinne betrachtet, enthalten nichts, was uns zur Annahme eines logischen Sprunges von der zeitlichen in die räumliche Unendlichkeit durch Melissos berechtigt.

Nun tadelt zwar Aristoteles den Melissos des öfteren wegen seiner weniger ausgebildeten Logik; aber die Stellen zunächst, die hauptsächlich aus seinen Werken zum Belege angezogen werden, richten ihre missbilligende Kritik gar nicht gegen jene vermeintliche Konfundierung der Begriffe, sondern gegen die unrichtig vollzogene Kontraposition oder eine unstatthafte Konversion seines Grundsatzes: „Alles Gewordene ist angefangen“, die er sich im Lauf der logischen Operation erlaubt bezw. nicht bemerkt hat. Das ergibt sich mit Evidenz aus Aristot. Soph. el. c. 5 p. 167 b 13ff.: Ὁμοίως δὲ καὶ ἐν τοῖς συλλογιστικοῖς, οἷον ὁ Μελίσσου λόγος ὅτι ἄπειρον τὸ ἅπαν, λαβὼν τὸ μὲν ἅπαν ἀγέννητον (ἐκ γὰρ μὴ ὄντος οὐδὲν ἂν γενέσθαι), τὸ δὲ γεγόμενον ἐξ ἀρχῆς γενέσθαι. Εἰ μὴ οὖν γέγονεν, ἀρχὴν οὐκ ἔχει τὸ πᾶν, ὥστ' ἄπειρον (natürlich hinsichtlich der Zeit, sonst würde eine ganz andere Widerlegung des logischen Fehlers erfolgen,

als diese): οὐκ ἀνάγκη δὲ τοῦτο συμβαίνειν· οὐ γὰρ εἰ τὸ γινόμενον, ἅπαν ἀρχὴν ἔχει, καὶ εἴ τι ἀρχὴν ἔχει, γέγονεν, ὥσπερ οὐδ' εἰ ὁ πυρέττων (d. Fiebernde) θερμός, καὶ τὸν θερμὸν ἀνάγκη πυρέττειν. Melissus' Ausgangspunkt war also nach Aristoteles' Auffassung der Satz: Alles Gewordene ist angefangen. Dieses allgemein bejahende Urteil kehrte er nun um und zwar vermittels der conversio simplex. Das war sein Fehler; denn allgemein bejahende Urteile können nur verändert d. h. unter Beschränkung der Quantität umgekehrt werden (conversio per accidens) nach der alten Schulregel:

E, I simpliciter vertendo signa manebunt:

Ast A cum vertis, signa minora cape!

Dadurch entstand nun eine logisch unrichtige Gestaltung des Satzes; er hiess nun: Alles Angefangene ist geworden. Durch contrapositio, in welcher das kontradiktorische Gegenteil des Prädikats (Nicht-Geworden) zum Subjekt gemacht und zugleich die Qualität des Urteils in das Gegenteil (hier die allgemeine Bejahung in allgemeine Verneinung) verändert wird, gewann er dann ohne weiteren logischen Verstoss die neue Gestalt: Alles Nicht-Gewordene ist nicht-angefangen d. h. anfangslos. Somit ist auch, schloss Melissus, das All anfangslos, weil es, wie bereits erwiesen, ungeworden ist, bezw. ist es unendlich, ἄπειρον.

In diesem Sinne erklären die Stelle auch die Scholiasten cf. Schol. ed. Brandis p. 301 a z. d. St., womit zu vergl. die übereinstimmende Ansicht der Schol. zu Phys. I, 3 p. 186 a 8 ff. (Brandis l. c. p. 330 b siehe unten). Auch Emminger ist der Ansicht, dass sich Aristoteles' Kritik gegen jene Behandlung dieses Satzes in Frg. 2 als eines reziprokablen Urteiles wende, fügt aber, für uns unbegreiflich, ohne jegliche Vermittelung hinzu: „Hiebei übersah er (nämlich Melissus) den Doppelsinn von ἀρχή als zeitlichen und räumlichen Anfang.“

Endlich bestätigt es noch eine Stelle in Phys. I, 3 p. 186 a 10 ff.: ὅτι μὲν οὖν παραλογίζεται Μέλισσος, δῆλον· οἶται γὰρ εἰληφέναι, εἰ τὸ γινόμενον ἔχει ἀρχὴν ἅπαν, ὅτι καὶ τὸ μὴ γινόμενον οὐκ ἔχει. Dieser Vorwurf ist vom aristotelischen Standpunkt allerdings vollkommen gerechtfertigt; denn in frg. 2 z. B. findet sich unverkennbar diese Identifizierung der beiden Begriffe „Geworden“ und

„Angefangen“ bzw. „Ungeworden“ und „Anfangslos“. Aber keineswegs wirft in diesen Stellen damit Aristoteles dem Melissus einen Sprung von der Zeitlichkeit in die Räumlichkeit vor. Und so interpretieren auch Simpl. f. 22 l. und Eudemus (bei diesem ib.), während Philop. b. p. 7 etwas abweicht, aber doch, wie diese zwei Kommentatoren, auf jene Begriffsvermengung keine Beziehung findet (cf. Brandis Schol. 330 b vgl. dazu Anm. 3).

Und ebensowenig in den übrigen, gleichfalls gewöhnlich angeführten Stellen! Nur allgemein wird darin Melissus' Logik kritisiert, ohne aber ausdrücklich auf eine einzelne Behauptung, geschweige auf jene angebliche Konfundierung der beiden Begriffe, Bezug zu nehmen. Οὗτοι μὲν οὖν, lautet die eine Stelle Met. I, 5. p. 986 b 25, καθάπερ εἵπομεν, ἀφετέοι πρὸς τὴν νῦν παροῦσαν ἐήτησιν, οἱ μὲν δύο καὶ πάμπαν (sc. ἀφετέοι εἰσὶν) ὥς ὄντες μικρὸν ἀγροικότεροι, Ξενοφάνης καὶ Μέλισσος. Und nicht mehr beweist für die gewöhnliche Ansicht, was Phys. I, 3 p. 186 a 6 f steht: Ἀμφότεροι γὰρ ἐριστικῶς συλλογίζονται, καὶ Μέλισσος καὶ Παρμενίδης· καὶ γὰρ ψευδῇ λαμβάνουσι καὶ ἀσυλλόγιστοί εἰσιν αὐτῶν οἱ λόγοι. μᾶλλον δ' ὁ Μέλισσος φορτικὸς καὶ οὐκ ἔχων ἀπορίαν, ἀλλ' ἐνὸς ἀτόπου δοθέντος τᾶλλα συμβαίνει· τοῦτο δ' οὐδὲν χαλεπόν· wie denn auch Bäumker (N. J. f. Phil. 1886 p. 551) von dieser Stelle bekennt, dass sie sich lediglich gegen die „formelle Unrichtigkeit des Schlussverfahrens“ wendet, ohne dass er indes gerade von dieser Stelle dies im Einzelnen aufzeigt. Soweit hält sich die Kritik ganz allgemein. In das Detail eingehend hebt sie dann zunächst jene unerlaubte einfache Konversion hervor, welche ich oben schon zu besprechen Gelegenheit hatte, dann Zeile 16 (186 a 16) die Annahme der Unbewegtheit und endlich Z. 18 die der qualitativen Unveränderlichkeit (cf. Scholien oben zu p. 186 a 10 ff.). Hierin liegt also noch nicht die geringste Andeutung jenes angeblichen Sprunges. Aber auch die zwischenliegende Partie (186 a 13—16) setzt einen solchen durchaus nicht voraus. Εἴτα, fährt sie nämlich fort, καὶ τοῦτο ἄτοπον, τὸ παντὸς οἴεσθαι εἶναι ἀρχὴν τοῦ πράγματος καὶ μὴ τοῦ χρόνου, καὶ γενέσεως μὴ τῆς ἀπλῆς ἀλλὰ καὶ ἀλλοιώσεως, ὥσπερ οὐκ ἀθρόας γινομένης μεταβολῆς, was Prantl also übersetzt: „Ausserdem ist auch das ungereimt, dass er glaubt, es müsse von allem und

jedem Dinge einen Anfang des Dinges selbst geben, dabei aber an die Zeit nicht denkt, und ebenso es müsse einen Anfang des Entstehens, und zwar nicht bloss des schlechthinigen Entstehens, sondern auch der qualitativen Aenderung geben, gerade als gäbe es gar keine zumal vor sich gehende Veränderung.“ Man mag die Stelle auffassen, wie man will, auf keinen Fall ergibt sich aus ihr, dass Melissos in der angeblichen Weise aus der zeitlichen Unendlichkeit die räumliche erschlossen habe, wie Zeller II, 2. p. 290 unter Berufung auf diese Stelle annimmt. Emminger p. 141 Anm. 146 schliesst sich wieder genau Zeller an, ohne übrigens eine Begründung zu bieten: „Aus dieser arist. Stelle darf indess Vermehren: d. Autorschaft etc. S. 16 gewiss nicht schliessen, Zeller und Brandis würfen dem Meliss mit Unrecht vor, dass er aus der zeitlichen Unbegrenztheit die räumliche erschlossen habe; dies rücke ihm Ar. überhaupt nicht vor. Letzteres ist überdies unrichtig, wie wir schon sahen“ bezw. wie wir wenigstens nicht sahen. Vermehren dagegen l. c. erkennt richtig, dass hier an dem Begriff der Entstehung und Veränderung Kritik geübt werde. Brandis dagegen (Aristoteles II p. 595) liest etwas heraus, was kaum darinsteht, mindestens aber über die Stelle nicht aufklärt. „Dann bezieht er (nämlich Melissus) den Begriff Anfang auf den Gegenstand, nicht auf die Zeit, und wiederum nicht auf das reine Werden, sondern auch auf die Veränderung, als gäbe es keine stetige (anfangslose) (NB! vgl. dagegen Prantl!) Veränderung.“ Und wieder anders, aber noch weniger verständlich gibt den Passus Weisse in seiner Uebersetzung und Erklärung d. Physik p. 264 ff., allerdings mit dem Geständniss, dass auch er keine befriedigende Lösung der vorliegenden Schwierigkeit bieten könne. Wörtlich übersetzt lautet die Stelle: „Dann ist auch dies widersinnig zu glauben, dass es von jeglichem — lieber läse ich τοῦ παντός und würde dann übersetzen: „von dem All“ — gebe einen Anfang des Dinges und nicht der Zeit, und des Entstehens nicht (nur) des schlechthinigen, sondern auch (dieses καί berechtigt zur Uebersetzung des μή mit „nicht nur“) der Veränderung, gleich als ob nicht sich vollziehe (vollz. könne) eine zumalige (gehäufte) Veränderung.“ Christ hingegen glaubte bei Gelegenheit einer münd-

lichen Besprechung dieser Frage das $\alpha\theta\rho\acute{o}\varsigma$ als „vielfach, zahlreich, allerlei“ fassen zu können, sich erinnernd an den homerischen Sprachgebrauch, besonders an das häufige $\alpha\theta\rho\acute{o}\alpha \pi\acute{\alpha}\nu\tau\alpha$ (cf. Crusius-Seiler s. v.) und übersetzte demgemäss: gleich als ob nicht eine Menge (zahlreiche) Veränderungen sich vollzögen. Das wäre entschieden eine einfache, ungezwungene Deutung. Indes mag man die Stelle verstehen, wie man will, feststeht doch das für vorliegenden Zweck allein Wichtige, dass nämlich dieser Satz, um von hinten anzufangen, ein aus der Empirie entnommener Einwand ist gegen die Behauptung einer qualitativen Unveränderlichkeit; also muss diese gegnerischerseits aufgestellt worden sein, was in der That durch die Eleaten, speziell durch Melissos geschehen ist. Davon aber enthält der vorangehende Satz in der vorliegenden Gestalt nichts; also muss man, um wenigstens einigen Sinn hereinzubringen, einen Gedanken, wie — „und zu leugnen den Anfang“ des Werdens und zwar nicht nur u. s. w. entweder aus dem vorausgehenden $\kappa\alpha\iota \mu\eta \chi\rho\acute{o}\nu\upsilon$ ergänzen, obwohl man denn statt $\kappa\alpha\iota$ in beiden Fällen $\mu\eta\delta\grave{\epsilon}$ erwarten würde — oder zu einer Konjekture seine Zuflucht nehmen, allenfalls: $\kappa\alpha\iota \acute{\alpha}\nu\alpha\iota\rho\epsilon\acute{\iota}\nu$ ($\tau\eta\nu$) $\acute{\alpha}\rho\chi\eta\nu$ κτλ. Dann ist wenigstens im Allgemeinen mit der Eleatik Uebereinstimmung erreicht. Aber weiter! Im ersten, noch übrigen Satze wird die Annahme eines Anfanges eines jeden als eines Dinges, also nach seiner Ausdehnung, und die Ablehnung eines Anfanges desselben als eines zeitlichen, nach der Zeit als widersinnig erklärt. Nun hat aber wohl Parmenides dem Seienden zeitliche Unendlichkeit, aber räumliche Endlichkeit beigelegt, nicht aber Melissus, auf welchen doch die gegenwärtige Stelle zu gehen scheint. Also käme hier Aristoteles mit seinen eigenen Angaben in Widerspruch, in einen Widerspruch, der sich hier nicht mehr heben lässt durch eine harte Konstruktion oder leichte Konjekture, sondern eine doch zu weit gehende Aenderung des Textes erforderte. Denn wenn wir auch schliesslich vor $\epsilon\acute{\iota}\nu\alpha\iota$ nach $\omicron\lambda\epsilon\sigma\theta\alpha\iota$ ein $\mu\eta$ einsetzen und damit Melissus' wahre Meinung herstellen würden, so würde damit die Stelle doch nicht geheilt. Es kann Aristoteles unmöglich die Annahme einer zeitlichen Unendlichkeit als ein $\acute{\alpha}\tau\omicron\pi\omicron\nu$ bezeichnen, da er doch selbst dieselbe behauptet. Ich sehe also kein Mittel

der Stelle durch Konjekturen aufzuhelfen, weiss auch sonst nicht, sie mit den anderen Angaben über Melissus in Einklang zu bringen, so dass ich es für das Wahrscheinlichste halte, dass hier eine Randglosse, und zwar nicht einmal in ihrer unverletzten Gestalt, in den Text hereingeraten ist. Ich scheide also p. 186 a 13—16 vollständig aus. Uebrigens ist doch in jedem Fall das sicher, dass auch hier durchaus keine Andeutung seiner angeblichen melissischen Konfusion des Raum- und Zeitbegriffes vorliegt, wie das auch Vermehren richtig erkannt hat, sodass diese Stelle also jedenfalls nicht gegen Mel. in das Feld geführt werden kann. Was hingegen Vermehrens weitere Erklärung dieses Passus anbelangt (l. c. p. 17), so bekenne ich offen aus ihr nicht recht klar zu werden.

Ist es aber nicht jene logische Ungeheuerlichkeit, gegen welche sich Aristoteles' Tadel richtet, so fragt sich: was war es dann, wenn nicht diese? Denn jene unstatthafte Konversion hat sich ja auch Parmenides zu schulden kommen lassen; auch hat er wie Melissus Entstehen und Vergehen, Veränderung und Bewegung geleugnet, so dass Aristoteles Phys. I, 3 p. 186 a 22, nachdem er über diese Punkte sich mit Melissus ausandergesetzt hat, in der Darstellung fortfährt mit den Worten: καὶ πρὸς Παρμενίδην δὲ ὁ αὐτὸς τρόπος τῶν λόγων, καὶ εἴτινες ἄλλοι εἰσὶν ἴδιοι.

Worin bestand nun doch der Vorzug des Parmenides vor Melissus? Phys. III, 6 p. 207 a 15 weist uns den Weg: Διὸ βέλτιον, heisst es da, οἷητέον Παρμενίδην Μελίσσου εἰρηκέναι· ὁ μὲν γὰρ ἄπειρον τὸ ὄλον φησὶν, ὁ δὲ τὸ ὄλον πεπεράνθαι μεσσόθεν ἰσοπαλές. Also lediglich die Annahme der räumlichen Unendlichkeit, die ja Arist. verwirft, hat ihn in den Augen jenes als minderwertig gegenüber seinem Vorgänger erscheinen lassen. Parmenides hatte dem Einen Seienden Vollkommenheit beigelegt; ein wesentlicher Bestandteil derselben ist aber die Begrenztheit. cf. Zeller I. p. 514 und dazu frg. v. 88 f.: — οὐκ ἀτελεύτητον τὸ ἐὼν θέμις εἶναι. || ἐστὶ γὰρ οὐκ ἐπιδευές, ἐὼν δὲ (sc. ἀτελεύτητον) καὶ παντὸς ἐδεῖτο. Das ist aber auch des Aristoteles Anschauung. τέλειον δ' οὐδὲν μὴ ἔχον τέλος· τὸ δὲ τέλος πέρας, heisst es Phys. III. 6 p. 207 a 14. In diesem Punkt begegnet sich meine Ansicht mit derjenigen Tannerys; cf. Science Hellène de Thalès à Empedocle p. 264: „il était cependant

facile de reconnaître le motif déterminant de l'attitude d'Aristote: Mélissos s'écarte de Parménide par l'affirmation de l'infinitude de l'être; or une telle affirmation se trouve en contradiction avec les thèses propres du Stagirite; celui-ci est en effet demeuré sous l'influence de l'idée Pythagorienne, que la perfection est un attribut du limité." Das also war die Ursache jener Polemik, aber keineswegs, wie wir gesehen haben, jene dem Melissus mit Unrecht aufgebürdete logische Monstrosität. Mel. hat eben gar nicht auf diesem Wege die räumliche Unendlichkeit erschlossen; eine ganz andere Argumentation war es, durch die er sie gewann. Aristoteles selber ist es, der uns darüber berichtet. de gen. et corr. I, 8 p. 325 a 13 ff. lesen wir nämlich: ἐκ μὲν οὖν τούτων τῶν λόγων, ὑπερβάντες τὴν αἴσθησιν καὶ παριδόντες αὐτὴν ὡς τῷ λόγῳ δεόν ἀκολουθεῖν, ἐν καὶ ἀκίνητον τὸ πᾶν εἶναι φασὶ καὶ ἄπειρον ἔνιοι· τὸ γὰρ πέρασ περαίνειν ἂν πρὸς τὸ κενόν. Es muss unendlich ausgedehnt sein, argumentierten sie, nämlich Melissus und wer ihm folgte, weil, falls es begrenzt wäre, ja ein Leeres entstünde; das aber ist etwas Udenkbares, also kann das Seiende auch nicht begrenzt sein.

Diese Stelle hat sich zwar Zeller nicht entgehen lassen (cf. I, p. 556) und mit ihm auch Emminger nicht (p. 45 u. 141 Anm. p. 45 u. 557 Anm.), aber sie haben sich nicht entschliessen können, ihre Ansicht daraufhin umzugestalten; wahrscheinlich nur deshalb, weil zufällig die Fragmente, wie sie Simplicius überliefert, hiefür keinerlei Anhaltspunkte bieten. Warum dies der Fall ist, warum die Fragmente gerade hier eine Lücke haben, darüber weiter nachzudenken, mag wohl müssig erscheinen. Indes liesse es sich vielleicht erklären aus der Auffassung, welche Simplicius von Melissus' Philosophie hatte. Ihm stand jedenfalls fest, dass Melissus in der That jene monströse Argumentation geleistet hatte; darnach trifft er die Auswahl jener Bruchstücke und lässt sich die wirkliche Beweisführung ganz entgehen, hält es darum auch gar nicht für nötig, sie durch ein Zitat zu belegen. Daher die Lücke, die uns aber glücklicher Weise durch jene aristotelische Stelle ausgefüllt wird.

Schliesslich lässt sich noch fragen, wie dann aber doch jene sonderbare Auffassung bei den neueren Darstellern der griechischen

Philosophie entstanden sei. Offenbar geht alles zurück auf die Kommentatoren. Schon Themistius ed. Spengel p. 115 besonders p. 116 trägt diese unrichtige Ansicht vor und so noch öfter. Ob sie indes ihren Ursprung hat in einem Missverständnis der melissischen Originalschrift oder auf eine sekundäre Quelle zurückgehe, auf jene pseudoaristotelische Schrift: *de Melisso Zenone Gorgia*, lasse ich dahingestellt. Sicher ist letzteres von Simplicius (cf. Zeller I p. 474 ff. mit Anm.; auch Diels *doxographi Graeci* p. 108 ff.) (proleg.). Im ersten Cap. jener Schrift (974 a 9—11, von der ich, an Zeller mich anschliessend, glaube, dass sie nach Aristoteles innerhalb der peripatetischen Schule entstanden ist, und wahrscheinlich vor Themistius, wie ich aus den eben erwähnten Stelle vermute, und ferner ib. 975 b 34—976 a 21 ist das Missverständnis deutlich zu erkennen (cf. dagegen Apelt l. c. p. 735) und wie die vielen anderen Unrichtigkeiten, so ging auch diese über auf die späteren. Durch Simplicius vielleicht, möglicherweise aber auch direkt überkam den Irrtum Philoponus (vgl. die einschlägigen Stellen). Und auch die Späteren scheinen sich von demselben nicht emanzipiert zu haben. Thomas von Aquino wenigstens weicht in keiner Weise von seinen Vorgängern ab (vgl. *Op. omn. T. II. comm. in Arist. Phys. etc. cur. patr. praedic.* 1884 p. 16b und 17a). Unter dem Eindruck dieser Einstimmigkeit standen dann die neueren Forscher und wurden unbewusst bei ihrer Auslegung der aristotelischen Berichte beeinflusst. So ergaben sich jene Auffassungen und Darstellungen der melissischen Philosophie, die ich eingangs vorgeführt habe.

Diesen gegenüber glaube ich dargethan zu haben,

I. dass jene angebliche, widersinnige Argumentation bei Melissos unwahrscheinlich ist;

II. dass sich in den erhaltenen Bruchstücken seiner Schrift keinerlei Spuren davon finden;

III. dass auch der nächste und gewichtigste Zeuge, Aristoteles, für diese Annahme keine Stütze bietet, indem a) in einem Teil der für die vorliegende Frage beigezogenen Stellen sein Tadel sich gar nicht gegen des Melissos' Annahme einer räumlichen Unendlichkeit richtet, b) der andere Teil derselben aber zwar die Annahme einer

solchen missbilligt, aber nur diese allein als solche, keineswegs ihre syllogistische Begründung, und endlich c) Aristoteles selbst an einer anderen Stelle die wahre Argumentation des Melissos andeutet;

IV. wo dieses Missverständnis angehoben zu haben scheint.

Dies zur Ehrenrettung des Melissos, des letzten Eleaten! —

A n m e r k u n g e n.

Anmerkung 1. ἄπειρος vom sprachhistorischen Standpunkte aus betrachtet.

Schon bei Anaxagoras hat ἄπειρος seinen räumlichen Charakter verloren; man vergleiche z. B. frg. 1: ὁμοῦ πάντα χρήματα, ἄπειρα καὶ πλῆθος καὶ σμικρότητα· καὶ γὰρ τὸ σμικρὸν ἄπειρον ἦν, oder frg. 2: — — καὶ τὸ περιέχον ἄπειρόν ἐστι τὸ πλῆθος und sonach frg. 4 Mitte frg. 6 Ende.

Desgleichen ist in dem Schlusse des zenonischen Beweises gegen die Existenz des Raumes [Simpl. Phys. 130v p. 262, 3 Diels im Wortlaut u. Arist. Phys. IV, 1 p. 209 a 23 u. 3 p. 210 b 22] „καὶ τοῦτο ἐπ' ἄπειρον, und so fort in infinitum“ — bereits der Charakter des Räumlichen abgestreift. Und in dem Beweis gegen die Vielheit (Simpl. 30v p. 140, 28 Diels) gebraucht Zeno die Wörter πεπερασμένα und ἄπειρα ohne Beisetzung von τὸ πλῆθος, was noch Anaxagoras stets beifügte, rein numerisch, ohne jeglichen räumlichen Beigeschmack, während er wieder an anderer Stelle (Simpl. Phys. 30r p. 139, 5 Diels), wohl fühlend, dass das Wort ἄπειρον in verschiedenem Sinne aufgefasst werden kann, es für nötig findet, τὸ μέγεθος beizusetzen, obwohl doch die dem Worte von Anfang an zu grunde liegende Vorstellung die der Grösse, der räumlichen Ausdehnung war und darum eine solche verdeutlichende Beigabe gerade in diesem Falle am wenigsten nötig gewesen wäre.

Ganz ähnlich ist das Verhältnis bei πεπερασμένον; bald wird es von der Zahl gebraucht, bald von der rein räumlichen Ausdehnung, bald von der Zeit. Auch sonst wird die Vorstellung der Länge, überhaupt der räumlichen Expansion häufig genug auf die Zeit übertragen, so z. B. Aesch. Pers. 727, Soph. O. C. 1644 (cf. Pape II s. v.). Der den ganzen Gedanken beherrschende Hauptbegriff lässt dabei über die Auffassung keinerlei Unklarheit bestehen.

Bei Aristoteles endlich werden beide Wörter, ἄπειρος und πεπερασμένος, von jedem Begriff gebraucht; z. B. Phys. II, 2 p. 233 a 22 ff. und ebenso in den Kommentaren dazu.

Anmerkung 2. Eine Stelle bei Aristoteles scheint allerdings gegen die vorgetragene Auffassung zu sprechen. In dem Soph. Elench. handelt Cap. 28 von Fehlschlüssen, die ihren letzten Grund haben in einer unterlassenen Umkehr oder wie sich Alexander in seinem Kommentar f. 56 ausdrückt: τὸ σόφισμα παρὰ τὸ ἐπόμενον συμβέβηκεν ἡγουν παρὰ τὸ μὴ ἀντιστρέφειν. Von den beiden Arten ἀκολούθησις τῶν ἐπομένων ist eine die κατὰ τὰς ἀντιθέσεις· εἰ γὰρ τόδε, fährt Aristoteles fort, τῷδε ἀκολουθεῖ, τῷ ἀντικειμένῳ τὸ ἀντικείμενον. παρ' ὃ καὶ ὁ τοῦ Μελίσσου λόγος· εἰ γὰρ τὸ γεγονὸς ἔχει ἀρχήν, τὸ ἀγέννητον

ἀξιὸς μὴ ἔχειν, ὥστ' εἰ ἀγέννητος ὁ οὐρανός, καὶ ἄπειρος. τὸ δ' οὐκ ἔστιν· ἀνάπαλιν γὰρ ἡ ἀκολούθησις. Hier scheint also eine Widerlegung gegeben zu sein direct durch eine Thatsache der Empirie. Wenn alles zeitlich Unendliche auch räumlich unendlich sein müsste, dann müssten z. B. die Himmelskörper, die doch zeitlich unendlich sind, auch in räumlicher Beziehung unendlich sein, was aber nicht der Fall ist, wie der Augenschein lehrt. Das war die Ansicht, die Aristoteles wiederholt, besonders aber Mel. XII, 8 und de coelo I, 5—7 vortrug. Somit ist an unserer Stelle ἄπειρος zweifellos vom Raume gemeint und setzt also voraus, dass Melissos in der That aus der zeitlichen die räumliche Unbegrenztheit erschlossen habe. Nun aber ist die Folgerung, die aus jenem Hinweis auf die tägliche Beobachtung (mit τὸ δ' οὐκ ἔστιν) gezogen wird, eine höchst sonderbare. Jeder Leser erwartet doch als Schlussresultat einen Gedanken, ungefähr wie: also kann man von der zeitlichen Unendlichkeit nicht auf die räumliche schliessen oder: also sind Raum und Zeit disparate Begriffe, so dass dann ein Verstoss gegen die Logik vorläge, den Arist. in Soph. El. c. 5 p. 167 b 21 ff. bespricht: ὁ δὲ παρὰ τὸ μὴ αἴτιον ὡς αἴτιον, ὅταν προσληφθῇ τὸ ἀναίτιον ὡς παρ' ἐκεῖνο γινομένου τοῦ ἐλέγχου u. s. w. Dass gerade dieser Fehlschluss gemacht wäre, wenn Melissos wirklich so geschlossen hätte, wie man allgemein annimmt, ersehen wir aus Alexander, der gleichfalls dem Melissos jene grobe μετάβασις εἰς ἄλλο γένος vorwirft; denn fol. 17e fügt er nach Anführung der meliss. Argumentation in seiner Auffassung und nach Widerlegung durch Hinweis auch die Thatsachen der Beobachtung offenbar an unsere obige Stelle denkend hinzu: ὁ δὲ παρὰ τὸ μὴ αἴτιον ὡς αἴτιον, ὅταν προσληφθῇ τὸ ἀναίτιον. Nun aber endet jener Passus in c. 28 ganz anders. Ἀνάπαλιν γὰρ ἡ ἀκολούθησις. Damit soll der Gedanke abgeschlossen sein. „Denn gerade umgekehrt ist die Folge.“ Damit wäre also nach dem Wortlaute (γὰρ) die Begründung gegeben, warum τὸ δ' οὐκ ἔστιν, warum das Himmelsgewölbe in der That zwar ewig, aber nicht unendlich ausgedehnt ist. Ein Ergebniss, das Aristoteles an anderen Orten rein empirisch durch blosse Beobachtung gewonnen hat, soll auf einmal hier erreicht werden durch ein bloss logisches Verfahren, durch eine richtige logische Operation: ἀνάπαλιν γὰρ ἡ ἀκολούθησις. Aber warum diese ἀνάπαλιν sei, ist gar nicht gesagt; ja es ist ganz und gar vergessen, dass jene empirische Thatsache lediglich beigezogen wurde, um das Fehlerhafte jenes ersten logischen Verfahrens an einem sicheren Beispiel zu zeigen und dadurch erst nachzuweisen, dass eben jene ἀκολούθησις in Wirklichkeit ἀνάπαλιν ist, gerade weil der Himmel trotz seiner zeitlichen Unendlichkeit doch nicht räumlich unendlich sei, nicht aber, dass dieses der Fall sei, deshalb weil die Folgerung umgekehrt stattfände. So müsste es denn zum mindesten heissen: ἀνάπαλιν οὖν ἡ ἀκολούθησις.

Bei näherer Betrachtung indes ergibt sich, dass mit dieser Aenderung durchaus nichts gewonnen wird für die richtige Erfassung der Stelle. Sei zur Probe einmal „die Folge“ „umgekehrt“ gesetzt, so wie es die formale Logik verlangt. Es ergäbe sich dann, wie der Kommentator Alexander f. 56 zu dem Passus, nach der Einleitung: ἔδει γὰρ οὕτως εἰπεῖν, berichtet: εἰ τὸ

γεγονός ἀρχὴν ἔχει, τὸ μὴ ἔχον ἀρχὴν οὐ γέγονεν. Es ist also hier genau dieselbe logische Operation gegeben, die ausführlicher in c. 5 besprochen worden war. Liegt nun der Fehler des Melissos, was aus dem Vorstehenden sich klar ergibt, lediglich in der unterlassenen ἀντιστροφή, wie Alex. f. 56 es kurz bezeichnet, dann anerkennt Aristoteles den ersten Satz: τὸ γεγονός ἀρχὴν ἔχει als zu Recht bestehend, anerkennt damit auch den anderen durch richtiges logisches Verfahren gewonnenen Satz: τὸ μὴ ἔχον ἀρχὴν οὐ γέγονεν. Das stimmt überein mit Aristoteles' übrigen Anschauungen; darum ist ihm die Welt, da er sich keinen Anfang denken kann, nicht geworden, sondern ewig seiend. Daraus erhellt aber, dass ἀρχὴ in beiden Sätzen rein zeitlich gebraucht ist; sonst hätte Aristoteles den zweiten Satz nicht als richtig anerkannt, da er ja eine räumliche Anfangslosigkeit deutlich und wiederholt leugnet. Ist aber hier ἀρχὴ rein zeitlich gebraucht, dann passt das zum Nachweis jenes formal-logischen Fehlers hereingezogene Beispiel aus dem Gebiet der empirischen Objectivität durchaus nicht mehr; denn es richtet sich gegen einen Schluss aus der zeitlichen auf die räumliche Unendlichkeit, wie oben gezeigt, während hier ja ganz wo anders der Schwerpunkt der Frage liegt.

Ein so unpassendes, unglücklich gewähltes Beispiel aber, das die vorgetragene theoretische Erörterung nicht im mindesten zu illustrieren imstande ist, was doch der einzige Zweck eines solchen Beispiels sein kann, rührt unmöglich von Aristoteles her. Es ist also interpoliert, und zwar dadurch, dass es, früher als freilich unglücklich erläuternde Glosse, am Rande stehend, durch einen Abschreiber in den Text hereingekommen ist. Darauf deutet auch hin, dass in dem zugehörigen Scholion dieses erklärenden Beispiels keinerlei Erwähnung geschieht.

Jener Glossator aber hatte dieselbe missverständliche Auffassung von Melissos' Argumentation, wie sie schon Alexander im Kommentar zu dieser Schrift f. 17 b vertritt und durch dasselbe Beispiel documentiert.

Nach alle dem würde die Stelle Soph. el. c. 28 p. 181 a 27 folgendermassen lauten: εἰ γὰρ τὸ γεγονός ἀρχὴν ἔχει, τὸ ἀγένητον ἀξιοῖ μὴ ἔχειν. [ὥστ' — ἄπειρος fällt hinweg als Interpolation] τὸ δ' οὐκ ἔστιν, das aber geht nicht an; denn (γὰρ) nach den Regeln der formalen Logik ist ἀνάπαλιν ἢ ἀκολούθησις.

In dieser Fassung aber ist die Stelle ein weiterer Beweis für die oben vorgetragene Ansicht, dass Aristoteles dem Melissos in keiner Weise eine Konfundierung des Raum- und Zeitbegriffes vorgeworfen hat, sondern lediglich eine unterlassene ἀντιστροφή.

Anmerkung 3. Unsere Stelle gibt mir auch Anlass, Aristoteles wenigstens in einem Punkt gegen den Vorwurf irriger Auffassung zu schützen. Unter Bezugnahme auf frg. 2 bemerkt nämlich Zeller I p. 554 A. 3: „Aristoteles, der öfters auf diese Beweisführung des Melissos zurückkommt, äussert sich darüber so, als ob er am Anfang von fr. 2 die Worte ἐπεὶ δὴ — ἔχει als Vordersatz, die folgenden: „τὸ μὴ — οὐκ ἔχει als Nachsatz gefasst hätte.“ Es wird dann verwiesen auf die von mir im Kontexte bereits angeführten aristotelischen Stellen: Soph. el. c. 5 p. 167 b 13; ib. c. 28 p. 181 a 27; Phys.

I, 3 p. 186 a 10; dazu Eudem. bei Simpl. Phys. 23 a o: οὐ γὰρ, εἰ τὸ γινόμενον ἀρχὴν ἔχει, τὸ μὴ γινόμενον ἀρχὴν οὐκ ἔχει, μᾶλλον δὲ τὸ μὴ ἔχον ἀρχὴν οὐκ ἐγένετο. „Indessen heisst es a. a. O. weiter, kann es keinem Zweifel unterliegen, und schon der Parallelismus des folgenden Satzes (ἔτι δὲ τὸ φθίειρ. u. s. w.) beweist es, dass die Worte τὸ μὴ γιν. u. s. f. mit zum Vordersatz gehören.“ „Aristoteles hat daher entweder falsch construiert, oder er hat wenigstens vorausgesetzt, Melissos habe die Anfangslosigkeit des Ungewordenen daraus erschlossen, dass alles Gewordene einen Anfang hat.“ Dieselbe irrtümliche Konstruktion wirft ihm auch Bäumker: „Die Einheit des parmenid. Seienden“ (N. Jahrb. f. Phil. I. c. p. 548) vor. Wenn wir aber die angezogenen Stellen näher beschen, so finden wir, dass Aristoteles sich keineswegs gegen das ganze Satzgefüge: ἀλλ' ἐπειδὴ — ἔχοι ἀρχὴν wendet, sondern lediglich gegen die ersten zwei Glieder: τὸ γινόμενον ἀρχὴν ἔχει, τὸ μὴ γινόμενον ἀρχὴν οὐκ ἔχει, indem er sie aus dem syntaktischen Zusammenhang heraushebt und sie gesondert der Kritik unterzieht. Nur an ihnen tadelt er die unerlaubte Conversio simplex, beziehungsweise die Contrapositio, der ja jene zur Voraussetzung dient; so Soph. el. c. 5 p. 167 b 16f. οὐ γὰρ εἰ τὸ γινόμενον ἅπαν ἀρχὴν ἔχει, καὶ εἴ τι ἀρχὴν ἔχει γέγονεν (gegen die Conversio simplex); ib. c. 28 p. 181 a 28: εἰ γὰρ τὸ γεγονὸς ἔχει ἀρχὴν, τὸ ἀγέννητον ἀξιοῖ μὴ ἔχειν; Phys. I, 3 p. 186 a 11: εἰ τὸ γινόμενον ἔχει ἀρχὴν ἅπαν, ὅτι καὶ τὸ μὴ γινόμενον οὐκ ἔχει (diese beiden Stellen richten sich gegen die Contrapositio). Ebenso Eudem. I. c. Daraus geht klar hervor, dass Aristoteles lediglich jene logische Operation im Auge hatte, die für den nachfolgenden Schluss erst die Prämisse zu schaffen hatte. Nur selbstverständlich ist es, dass er, hatte er die Prämisse von seinem Standpunkt auch als unhaltbar erwiesen, auf die weitere Entwicklung des Schlusses gar nicht mehr Rücksicht zu nehmen brauchte. Es ist also jener Vorwurf unbegründet. Aristoteles hat ganz entschieden, was Zeller unentschieden lässt, sich einzig und allein gegen die Erschliessung der Anfangslosigkeit des Ungewordenen aus der Thatsache des Anfangens jedes Gewordenen gewendet, bezw. gegen die Identification von Geworden-sein und Anfang-haben, wie sich auch Soph. el. c. 6 p. 168 b 35 ergibt: ὥς ἐν τῷ Μελίσσου λόγῳ τὸ αὐτὸ λαμβάνει τὸ γεγονέναι καὶ ἀρχὴν ἔχειν.